Unsere Toten

Autor(en): **Haag, Maria**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1978)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

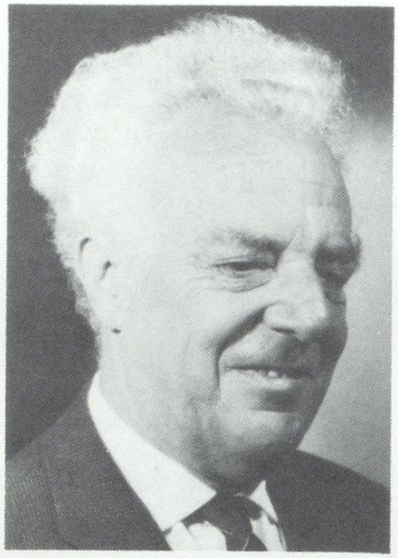
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unsere Toten

Paul Baumgartner



21. Juli 1903–19. Oktober 1976. In Altstätten geboren, wuchs der Pianist Paul Baumgartner als ältester von drei Söhnen des Domorganisten und Lehrers Viktor Baumgartner in St. Georgen auf. Schon sehr früh zeigte sich sein ausgeprägtes musikalisches Talent, welches vom Vater gepflegt und gefördert wurde. Er erteilte dem Knaben bereits im Alter von sechs Jahren Klavierunterricht, den später der Lisztschüler Paul Müller übernahm. Im Alter von 10 Jahren kam die Geige hinzu, später auch die Orgel. Als Kantonsschüler durfte er fünf Jahre bei den Konzerten des Städtischen Orchesters mitwirken, oft unter Othmar Schoeck. Mit 16 Jahren trat Paul Baumgartner zum ersten Mal mit einem Chopin-Klavierkonzert unter August Dechant an die Öffentlichkeit. Eine starke Neigung und Begabung zog ihn auch zum Studium der Altphilologie; er entschied sich aber doch für die Musik, womit er später in unzähligen Konzerten das Publikum beschenkt hat.

1923 ging Paul Baumgartner nach München, um bei Prof. Braunfels Komposition und Klavier zu studieren. Mit seinem Lehrer zog er 1925, nach einigen Studienmonaten in Florenz, nach Köln wo er sein Musikstudium an der Hochschule für Musik fortsetzte. 1928 erwarb er das Solistendiplom, anschliessend wurde er Klavierlehrer an der Rheinischen Musikschule Köln. Damit begann seine Laufbahn als Konzertpianist, die ihn in alle Länder Europas und auch nach Russland, Indien und Amerika führte. Es folgten zahlreiche Klavierabende, Solistenparts in Orchesterkonzerten unter namhaften internationalen Dirigenten, Duoparts mit berühmten Cellisten und Geigern, Radio- und Fernsehaufnahmen in aller Welt, Schallplattenaufnahmen, Meisterkurse in der Schweiz, in Amerika, England und Deutschland.

1935 musste Paul Baumgartner aus politischen Gründen in die Schweiz zurückkehren, und er kam 1937 als erster Klavierlehrer an die Musikakademie in Basel. 1961 wurde seine Klasse in eine Meisterklasse umgewandelt, die er bis 1971 betreute. Zudem war er 1952 als Leiter der Meisterklasse an die Hochschule für Musik und Theater in Hannover berufen worden, die ihm den Titel eines Professors verlieh. Dies Amt hatte er bis 1962 inne. Alle seine Konzertreisen unternahm er in spätern Jahren in Begleitung seiner Gattin. Trotz seiner vielen Aufgaben kam er immer wieder in seine Heimatstadt,

sei es um seine Eltern zu besuchen oder um hier zu konzertieren. 1962 ehrte ihn St.Gallen mit der Verleihung des Kulturpreises, wofür er sich mit einem Rezital bedankte. Seine Mussestunden verbrachte Paul Baumgartner mit seinen geliebten Büchern. Immer wieder beschäftigte er sich mit den «alten Griechen». Sein phänomenales Gedächtnis erlaubte ihm, vieles davon auswendig präsent zu haben, neben seinem umfangreichen Musik-Repertoir.

Mit dem kurz nach ihm verstorbenen Prof. Siegfried Fritz Müller und dem Domkapellmeister Johannes Fuchs verband ihn eine lebenslange herzliche Freundschaft, die auf gegenseitiger künstlerischer Wertschätzung beruhte. Den Lebensabend verbrachte er mit seiner Frau am Lago Maggiore, einer Landschaft, die ihm noch manche Impulse zu kompositorischem Schaffen schenkte. In Locarno endete, nach kurzer, schwerer Krankheit sein begnadetes Leben. Seine grosse Güte, seine Menschlichkeit und sein künstlerisches Wirken werden unvergessen bleiben.

Emil Elmer

23. Oktober 1894–4. November 1976. Emil Elmer wuchs in Trübbach auf, wo seine Eltern das Gasthaus zum Bahnhof führten. 1910 trat er ins Lehrerseminar Schiers ein, und vier Jahre darauf erwarb er sich das Patent als Primarlehrer in Rorschach und Glarus. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der damit verbundene Aktivdienst erlaubten ihm lediglich, Lehrerstellvertretungen während seiner Urlaube anzunehmen. Seine erste feste Anstellung als Lehrer fand er dann in einer aargauischen Erziehungsanstalt. Nachdem in Weite-Wartau an der Oberschule eine Stelle frei geworden war, zog es ihn jedoch wieder zurück in seine engere Heimat. 1919 heiratete Emil Elmer. Bescheidener Lohn und vielerlei Sorgen lasteten zu Beginn schwer auf dem jungen Paar. Um so grösser war dann ihre Freude, als ihnen zweimal Elternglück zuteil wurde. 1925 siedelte sich die Familie in St.Gallen an. Neben seiner Lehrtätigkeit widmeté sich der tüchtige Lehrer und Erzieher viele Jahre mit Begeisterung dem Handarbeitsunterricht. 1960, nach einem erfüllten Berufsleben, trat Emil Elmer in den verdienten Ruhestand. Er stellte sich aber noch lange Zeit für Aushilfsdienste zur Verfügung.

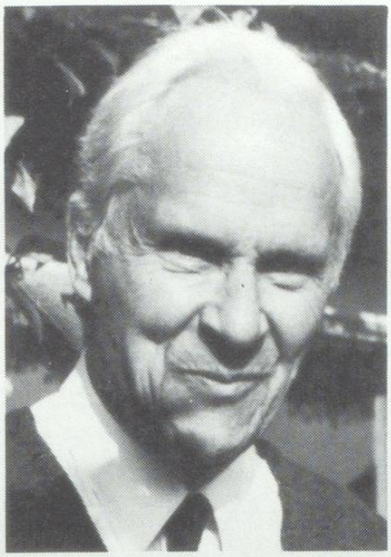
Ein Höhepunkt im Leben Emil Elmers war zweifellos seine Flugreise in den Fernen Osten, wo er sei-

nen Sohn in Indonesien besuchte. Während seines fast dreimonatigen Aufenthalts konnte er vielfältige Eindrücke in jener so andersartigen Welt sammeln. Nach dem Hinschied seiner Gattin, im Jahr 1971, welcher er während ihrer langen Krankheit durch aufopfernde Pflege beigestanden hatte, führte er den vereinsamten Haushalt allein weiter, bis ihn ein Herzinfarkt dazu zwang, sich in die Obhut seiner Tochter zu begeben. Emil Elmer war zeit seines Lebens ein gütiger Familienvater, der stets auch regen Anteil am Schicksal seiner Verwandten und Freunde nahm.

Pfarrer Hans Rutz

4. Juni 1921–9. November 1976. Hans Rutz wurde als Bürger von Hemberg in Waldstatt geboren. Nach der Maturität an der Kantonsschule St.Gallen studierte er Theologie in Basel, Zürich und Genf. Wenige Wochen nach seiner Ordination übernahm er das Pfarramt in Reute, und fünf Jahre später folgte er einem Ruf nach Urnäsch. 1955 wurde Hans Rutz als Pfarrer nach St.Gallen-Tablat berufen. In der christlichen Kirche spielte er eine massgebliche Rolle als Kreisobmann der Jungen Kirche. 1966 wurde er Präsident des Protestantischen Volksbundes Sektion St.Gallen; 1972 trat er als Zentralsekretär ganz in den Dienst des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes und betreute gleichzeitig als theologischer Redaktor den Evangelischen Pressedienst. Der Wegzug von Pfarrer Rutz nach Zürich wurde hier in St.Gallen allgemein bedauert. 1974 kehrte er jedoch wieder in unsere Stadt zurück, als er von der Synode zum Präsidenten des Evangelischen Kirchenrates gewählt wurde. Dieses bedeutende Amt versah Pfarrer Ruth in dem ihm eigenen versöhnlichen Geist, mit viel diplomatischem Geschick, zugleich aber als ein Mann energischer Tat. Dank fast unbegrenzt scheinender Arbeitskraft wurde er daneben in zahlreiche Ämter gewählt. So war er unter anderem Abgeordneter im Kirchenbund, in der Deutschschweizer Kirchenkonferenz, im Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz und im Seminar für Erwachsenenbildung. Er gehörte auch dem Vorstand der st.gallischen Krankenschwesternschule und dem Arbeitsausschuss des Vereins Evangelische Heimstätte Wartensee an. Bei aller Aufgeschlossenheit war bei Pfarrer Rutz stets seine letzte Verantwortung spürbar. Der plötzliche Tod entriss ihn unerwartet seiner Familie und seiner segensreichen Tätigkeit.

Eric Arthur Steiger



13. Dezember 1897–28. November 1976. Eric Arthur Steiger wurde in London geboren und verbrachte dort auch seine Kinderzeit. Im Alter von zehn Jahren übersiedelte er mit seinen Eltern nach St.Gallen. Nach bestandener Matura studierte er in Zürich Architektur. Zur weiteren beruflichen Ausbildung begab er sich nach Rom und anschliessend nach Schweden, musste aber krankheitshalber vorzeitig nach Hause zurückkehren. Nach seiner Genesung arbeitete er im Architekturbüro Lobeck in Herisau. 1926 verheiratete er sich mit Elisabeth van Vloten und führte schon bald ein eigenes Architekturbüro. 1930 siedelte er mit seiner Familie nach St.Gallen über, wo er im neuerbauten eigenen Heim seine Tätigkeit als Architekt bis ins hohe Alter fortsetzte.

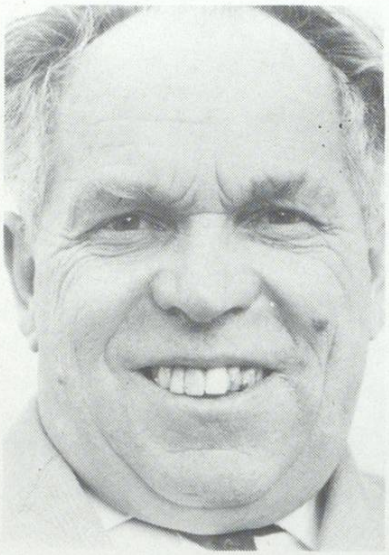
Mit seinem offenen, geraden Wesen und seiner hohen Berufsauffassung nahm er jede Aufgabe sehr ernst und suchte stets die bestmögliche Lösung im Interesse seiner Auftraggeber. Aus der Fülle der von ihm geschaffenen Bauwerke seien erwähnt: das Alters- und Pflegeheim Heiligkreuz, die Schweizerische Zentralstelle für Forstwirtschaft in Solothurn, die Kinderheilstätte Ägeri, danben auch Umbauten und Renovationen, wie etwa das Kantiheim oder die Kirchen Ganterschwil und Brunnadern.

Eric Arthur Steiger stellte sein Wissen und seine Schaffenskraft auch verschiedenen Vereinigungen zur Verfügung. So arbeitete er als Mitglied des BSA und des SIA in manchen Kommissionen mit, war aktives Mitglied und Obmann des St.Galler Heimatschutzes und stellte sich sowohl der Neuen Helvetischen Gesellschaft wie auch der Regionalplanungsgruppe Nordostschweiz als Kassier zur Verfügung. In der Lignum war er Delegierter des BSA. Die sinnvolle Verwendung von Holz war ihm ein besonderes Anliegen. Das und seine soziale Gesinnung fanden Ausdruck in seinen Bemühungen um preisgünstige Einfamilienhäuser, für die er das Holzmontageverfahren «Chasseral» entwickelte.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit nahm er regen Anteil am Leben der Kirchgemeinde Straubenzell, deren Vorsteherschaft er lange Zeit angehörte. Sein tiefer christlicher Glaube äusserte sich auch im verantwortlichen Mittragen vieler Anliegen des menschlichen Zusammenlebens. So setzte er sich intensiv für soziale Werke ein, wie das Mädchenheim Wienerberg, das Erziehungsheim Langhalde

und das Marthaheim. Trotz seiner vielseitigen Beanspruchung verblieb Eric Arthur Steiger immer Zeit für die Familie, der er ein besorgter Vater war.

Siegfried Fritz Müller

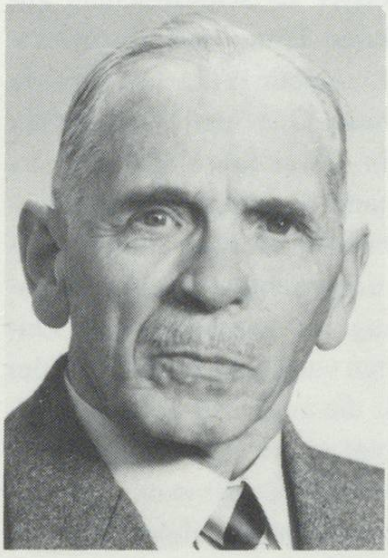


26. Mai 1899–21. November 1976. Als Sohn des bekannten Klavierlehrers an der Kantonsschule, Paul Müller, und einer musikbegabten Mutter zeichnete sich auch für den jungen Siegfried schon früh eine Musikerlaufbahn ab. Nach der Maturität in St.Gallen folgte denn auch ein Musikstudium in Leipzig und Wien. 1923 wurde Siegfried Fritz Müller als Nachfolger seines Vaters an die St.Galler Kantonsschule gewählt, erst als Hilfslehrer, später als Hauptlehrer. 1940 erhielt er dann den Titel eines Professors. Insgesamt unterrichtete er während 41 Jahren Musikschüler, und er wurde während dieser Zeit zum eigentlichen Mentor in allen musikalischen Fragen in der Schule. 1942 wurden auf seine Initiative hin die neuen Freifächer Musiklehre und Musikgeschichte eingeführt, welche seither interessierten Schülern einen Einblick in die Grundlagen der Musik, ihre Entwicklung und ihre Zusammenhänge vermittelten. Diese jungen Menschen, deren musikalisches Empfinden durch ihren Lehrer geformt und gefestigt wurde, lernten in ihm einen Musiker voller Kraft und Temperament kennen. Nicht wenige unter ihnen sind später, angeregt durch seine Impulse, selber Musiker geworden. Ein bedeutendes Werk von S.F. Müller war auch seine Neukonzeption der traditionellen Kantonsschulkonzerte. So wurden bewusst unbekanntere oder in St.Gallen noch nie gehörte Werke aufgeführt, was diesen Anlässen nach innen und aussen eine stetig steigende Bedeutung verlieh. Viele Schüler erhielten so im persönlichen Erlebnis einen Eindruck von grosser Musik charakteristischer Stilepochen. Neben seiner Lehrtätigkeit wurde S.F. Müller oft und gerne für die verschiedensten musikalischen Aufgaben zugezogen, sei es als Begleiter, Kammermusiker, Pianist im Städtischen Orchester oder auch als Solist. Neben seiner beruflichen Leidenschaft pflegte er mit grosser Hingabe auch völlig andersgeartete Hobbies, so zum Beispiel in jungen Jahren den Faltbootsport und die neuen Skitechniken sowie während mehrerer Jahrzehnte das Studium der Biologie im eigenen Labor. S.F. Müller war ein geistvoller, belesener Mensch voller Interesse an allem Neuen, dessen liebenswürdiges und frohes Wesen auf seine ganze Umgebung abstrahlte.

Reinhold Gschwend

14. Juni 1901–16. Dezember 1976. Reinhold Gschwend verbrachte seine Jugendzeit in St.Gallen. Sein Vater war hier in der Stickereibranche tätig. Schon in jungen Jahren verlor er Vater und Schwester. Die Mutter ermöglichte ihm dennoch den Besuch des Lehrerseminars in Rorschach. Seine erste Anstellung als frischgebackener Lehrer fand Reinhold Gschwend in Wienacht-Tobel. Von dort wurde er nach Rehetobel berufen, wo er auch seine spätere Lebensgefährtin kennenlernte. Als ausgewiesener Lehrer erhielt er 1930 eine Stelle in St.Gallen, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1967 an der Unter- und Mittelstufe im Kreis West und zuletzt als Abschlussklassenlehrer im Schulhaus Feldli wirkte. Der Kreis West wählte den fähigen Schulmann bald einmal in den Schulrat. Vom Erziehungsdepartement wurde er während einiger Jahre mit der Inspektion der obligatorischen Fortbildungsschule im Kanton St.Gallen betraut. Hart traf Reinhold Gschwend an der Schwelle zum Lebensabend der Tod seiner Frau. Er fand aber Trost in seiner engen Verbundenheit mit Kindern und Enkeln. Seine Mussestunden genoss Reinhold Gschwend am liebsten in seinem Heim an der St.Josefen-Strasse, wo er auch ohne sichtbare Beschwerden sein Leben beschloss.

Robert Bürk



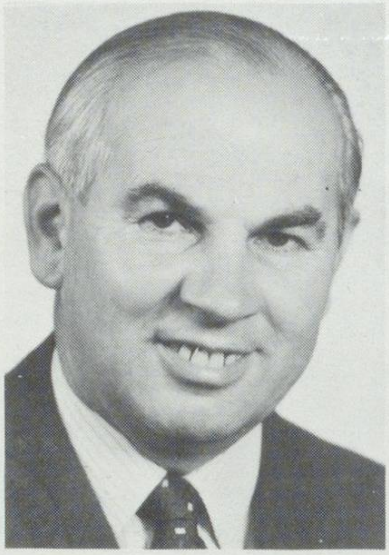
26. Februar 1884–18. Dezember 1976. Mit zwei jüngeren Brüdern wuchs Robert Bürk in einfachen, aber geborgenen Familienverhältnissen in St.Gallen auf. Strenge väterliche Disziplin und sein Vorbild prägten schon frühzeitig die spätere Einstellung gegenüber den Pflichten des Lebens. Nach Abschluss einer kaufmännischen Lehre begann Robert Bürk seine beruflichen Wanderjahre, erst bei BBC in Baden und später als Buchhalter in Genf. Nachdem er wieder einige Jahre in St.Gallen gearbeitet hatte, erhielt er eine Anstellung bei der Ortsbürgergemeinde als Kassabeamter der Ersparnisanstalt. Hier versah er während sieben Jahren seinen Dienst im alten Stadthaus.

1920 verehelichte sich Robert Bürk und zog mit seiner Gattin in das Haus seiner Schwiegereltern, wo das Ehepaar über 53 Jahre wohnte und drei Kinder grosszog.

Im Jahr 1921 fand Robert Bürk dann seine eigentliche berufliche Lebensaufgabe. Als erster vollamtlicher Kirchengutsverwalter der Evangelischen Kirchgemeinde St.Gallen-Centrum versah er die-

ses verantwortungsvolle und arbeitsreiche Amt mit aller ihm eigenen Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Hingabe. Er war Buchhalter, Aktuar, Kassier und Grundstückverwalter in einer Person. Den Ausgleich zur Berufsarbeit fand Robert Bürk von jungen Jahren an bis weit ins Pensionsalter bei ausgedehnten Wanderungen in freier Natur.
Nach 29 Jahren unermüdlichen Wirkens wurde er 1950 pensioniert, was für ihn jedoch kein Rasten bedeutete. Er versah weiterhin verschiedene Kassierämter, so für die Genossenschaft für Wohnungsfürsorge, für den Protestantisch-kirchlichen Hilfsverein und für das Mädchenheim Wienerberg. In den sechziger Jahren machte sich bei Robert Bürk beginnender Muskelschwund bemerkbar, doch blieb ihm noch genügend Beweglichkeit für Spaziergänge, Wanderungen und kleine Reisen. Später war er jedoch auf die Hilfe seiner Gattin angewiesen. 1974 machten das hohe Alter der beiden Eheleute und ihr geschwächter Gesundheitszustand die Übersiedlung in das Evangelische Pflegeheim Bruggen notwendig. Nach langem, geduldig ertragenem Leiden verschied Robert Bürk hier in aller Stille.

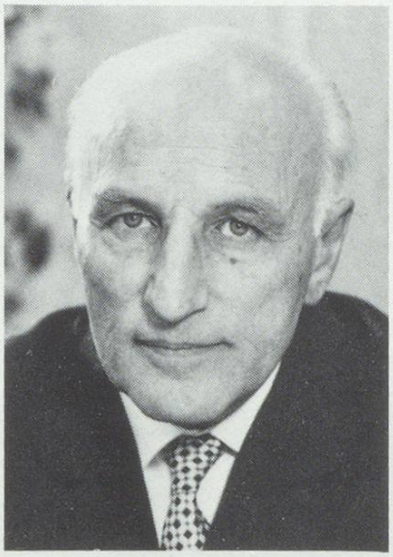
Otto Schmid



29. Januar 1913–11. Dezember 1976. Als Bauernsohn verlebte Otto Schmid in seiner aargauischen Heimat mit acht Geschwistern eine ungetrübte Jugendzeit. Nach einer Lehre als Schuhzeichner änderte er seine beruflichen Pläne und absolvierte eine Ausbildung zum Ingenieur HTL. 1944 trat er als Tiefbautechniker beim Gas- und Wasserwerk der Stadt St.Gallen ein. Zwei Jahre später übernahm er beim Tiefbauamt bereits Projektierungs- und Bauleitungsaufgaben für Strassen- und Kanalbauten. Dank seinen umfassenden Fachkenntnissen in der Projektierung und bautechnischen Leitung von Tiefbauarbeiten wurden ihm im Laufe der Jahre je länger je mehr die anspruchsvollsten Aufgaben auf diesem Gebiet übertragen. Im Rahmen des Bauleiterteams wie auch des Strasseninspektorates wirkte Otto Schmid während vieler Jahre als kompetenter Berater. Dabei verstand er es besonders, die Zusammenarbeit mit allen Werkleitungsbeauftragten zweckmässig zu koordinieren.
Trotz einer glücklicherweise vorübergehenden Erkrankung konnte Otto Schmid die Führung der Arbeiten an der Demutstrasse bei der Gewerblichen Berufsschule noch zum Abschluss bringen. Zur

gleichen Zeit besorgte er auch die Bestandesaufnahme aller Zufahrtsanlagen auf dem Stadtgebiet als Basis für die nun einsetzende Fusswegplanung. Während mehr als dreissig Jahren hat Otto Schmid mit Hingabe, grossem Verantwortungsbewusstsein und Geschick seine Lebensaufgabe im Dienst des Tiefbauamtes der Stadt St.Gallen erfüllt. Er war in glücklicher Ehe verheiratet und Vater einer Tochter. Als er endlich seinen Ruhestand hätte geniessen können, wurde er seiner Familie und seinen Freunden durch einen Herzinfarkt entrissen.

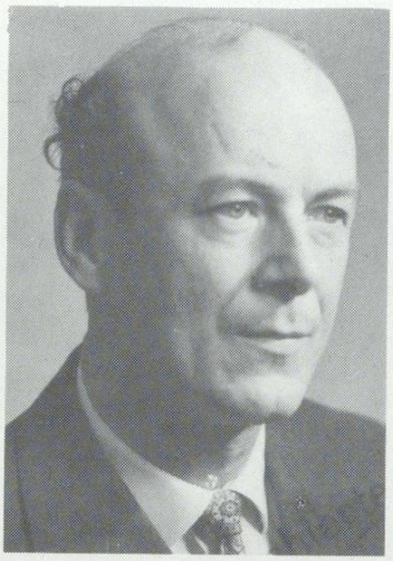
Dr. Erwin Burckhardt



27. Oktober 1903–21. Dezember 1976. Als Basler Bürger in St.Gallen geboren, blieb Erwin Burckhardt zeit seines Lebens mit seiner Vaterstadt im Innersten verbunden. Zusammen mit einem Bruder und einer Schwester erlebte er in St.Gallen eine frohe Jugendzeit. Dank seiner Intelligenz fiel ihm das Studium schon an der Kantonsschule leicht. Nach der Matura studierte er Germanistik und Geschichte und schloss in Basel mit dem Doktorat ab. Anschliessend befasste er sich mit dem Verlagswesen in Berlin und der Leitung der Kunstabteilung einer Firma in Zürich. Danach wurde er hauptamtlicher Leiter des Zentralsekretariats der Jungliberalen Bewegung und übernahm damit auch die Redaktion der Zeitschrift «Die junge Generation» und des Jungliberalen Pressedienstes. Es galt damals bereits, der wachsenden Bedrohung durch unsere Nachbarn im Norden und Süden entgegenzutreten. 1935 wurde Dr. Erwin Burckhardt in die Redaktion des «St.Galler Tagblatts» berufen. 1938, im Vorfeld des Krieges, übernahm er die Auslandredaktion. Die Krönung seiner beruflichen Laufbahn bildete 1951 seine Ernennung zum Chefredaktor, eine Aufgabe, die er dank unbestechlicher Urteilskraft und reicher Erfahrung während siebzehn Jahren mit Erfolg erfüllte. Während dieser Zeit trug er massgeblich zur Entwicklung des «St.Galler Tagblatts» zur angesehenen Zeitung von gesamtschweizerischer Bedeutung bei. Auch politische, gemeinnützige und kulturelle Institutionen nahmen die Dienste Dr. Burckhardts gerne in Anspruch. So stellte er sich aus staatsbürgerlichem Pflichtgefühl heraus für mehrere Amtsperioden als Vertreter der Jungliberalen Richtung im Gemeinderat zur Verfügung, später auch als Mitglied des Grossen Rates. Seinen künstlerischen Neigungen entsprach die Tätigkeit als Obmann und Präsident

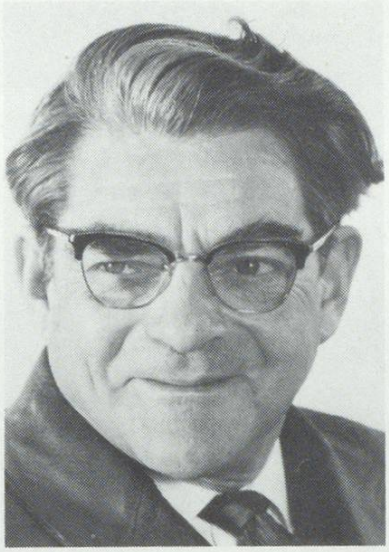
des Heimatschutzes, als Präsident der Stiftung Pro Werdenberg und als Mitglied der Kommission für Kulturförderung. Von Natur aus eher zurückhaltend, besass Dr. Burckhardt ein vornehmes, feinsinniges Wesen, das ihm zusammen mit Scharfblick und echtem Verständnis für den Mitmenschen viele dauerhafte Freundschaften eintrug.

Jacques Huber



26. Februar 1918–1. Januar 1977. Geboren in Hausen am Albis, liess sich Jacques Huber schon im Alter von 17 Jahren in St.Gallen nieder. Aus seinem Hobby, dem Akkordeonspiel, entwickelte sich hier sein künftiger Beruf. Seinen ersten Unterricht als Musiklehrer gab er an der Musikschule Claude. Schon bald machte sich Jacques Huber auch als Akkordeonsolist einen guten Namen. Er widmete sich gleichzeitig seiner weiteren musikalischen Ausbildung. Im Jahre 1945 machte sich Jacques Huber selbständig, schuf in der Folge Bearbeitungen und Kompositionen auf dem Gebiete der Akkordeonmusik und entwickelte als Lehrer seine eigenen Unterrichtsmethoden. Durch den Zusammenschluss der Handharmonikalehrerverbände zum Schweizerischen Akkordeonlehrer-Verband wurde das Ausbildungswesen auf eine höhere Stufe gestellt. Jacques Huber hatte dabei als Kursleiter und Prüfungsexperte die beste Gelegenheit, sein Wissen und Können zu nutzen. Öfters amtete er auch als Wertungsexperte bei Wettspielen.
1957 war Jacques Huber Mitbegründer des Schweizerischen Akkordeonlehrer-Orchesters, das er bis 1971 leitete. Viele Konzerte und Aufnahmen im Radio trugen zur wachsenden Beliebtheit der Akkordeonmusik in der Schweiz bei. Vor etwa 15 Jahren gründete Jacques Huber einen eigenen Musikverlag. Viele seiner Anregungen fanden Eingang in Schulwerke. Als 1965 der Schweizerische Akkordeonlehrer-Verband eine Berufsschule für Lehrlinge schuf, wurde Jacques Huber für die Region Ostschweiz als Ausbilder gewählt. Eine seiner Schöpfungen war das Akkordeon-Orchester St.Gallen. Er gab im Verlaufe der Jahre auch zahllose Konzerte in der Stadt. Musikalisch aufgeschlossen und vielseitig, zeigte er durchaus auch Verständnis für moderne Musik. Sein eigentliches Ziel blieb jedoch die Pflege der guten, traditionellen Volksmusik. Jacques Huber bleibt uns in Erinnerung als ein liebenswerter, humorvoller Mensch und Künstler.

August Rohner



16. Januar 1905–24. Dezember 1976. August Rohner erblickte als Sohn eines Baumeisters in Au das Licht der Welt. Nach der Realschule erlernte er bei seinem Vater das Maurerhandwerk. In der Gewerbeschule fiel er schon bald durch Zielstrebigkeit und Intelligenz auf, so dass sein Vater ihm gerne die Zustimmung für das Architekturstudium gab. In der Folge verstand es der junge Baufachmann, die Krisenjahre vor dem Zweiten Weltkrieg nutzbringend zu gestalten, so dass er sich 1944 in Basel selbständig machen konnte. Zahlreiche Wohnbauten in den Kantonen Basel, Solothurn, Aargau, Zürich und in der Ostschweiz sind Zeugen seines Könnens. Ein besonderes Anliegen war ihm die Ausbildung der Nachwuchskräfte. Mancher Lehrling aus seinem Büro brachte es später selbst zu Ansehen und Erfolg.

Ein hartnäckiges Asthmaleiden zwang den initiativen Architekten, seine Existenz in Basel aufzugeben. Nach kurzem Aufenthalt in Oberegg liess er sich im Jahre 1967 in St.Gallen nieder, wo ihm die lange, schwere Krankheit leider immer mehr zusetzte. August Rohner war von liebenswürdiger, bescheidener Art, ein Mensch, der mit jedermann rasch in Kontakt kam und einen grossen Freundeskreis besass.

Berta Hohermuth

12. August 1903–11. Januar 1977. Berta Hohermuth wurde in Teufen geboren und wuchs – von liebevollen Eltern betreut – inmitten einer sechsköpfigen Kinderschar in St.Georgen auf. Während ihrer Schuljahre im «Talhof» schloss sie sich der Jugendbewegung «Wandervogel» an, wo die für ihre spätere Entwicklung so entscheidende positive Lebenseinstellung geformt wurde. Ihr Berufsleben begann Berta Hohermuth beim Sekretariat Pro Juventute. Anschliessend besuchte sie die Soziale Frauenschule in Zürich und war dann einige Zeit im Jugendamt der Stadt Zürich tätig. Mit Beginn der Kriegswirren wagte sie sich in die Welt hinaus. Sie besass alle Voraussetzungen für eine Aufgabe in der internationalen Fürsorgearbeit und hatte den Wunsch zu helfen.

Erst führte sie die Kinderemigration im Quäkerzentrum in Wien durch. Anschliessend, als die grossen Judenverfolgungen begannen, arbeitete sie im Internationalen Sozialdienst in Marseille und ab 1941 in der gleichen Organisation in Genf. 1947 wurde Berta Hohermuth für eine Spezialaufgabe

der Internationalen Flüchtlingsorganisation der UNO nach Frankfurt berufen, und 1951 schliesslich wurde ihr die Leitung der Abteilung Auswanderung der Schweizerischen Europa-Hilfe in Bern übertragen. Eine ihrer ersten Aufgaben dort war die Übersiedlung von 2500 österreichischen Flüchtlingen nach Brasilien, eine Arbeit, die sie wie gewohnt mit totalem persönlichem Einsatz und Engagement anpackte. 1953 nahm der Weltkirchenrat die einzigartige Erfahrung Berta Hohermuths in Anspruch und übertrug ihr die Leitung des Büros in der Türkei. Danach kehrte sie nach St.Gallen zurück, um hier wiederum die Leitung der Pro Juventute sowie einer Reihe weiterer sozialer und karitativer Institutionen zu übernehmen. Die Ostschweizerische Schule für Sozialarbeit, um nur ein Beispiel zu nennen, verdankt ihre Entstehung zu einem grossen Teil den Bemühungen Berta Hohermuths.

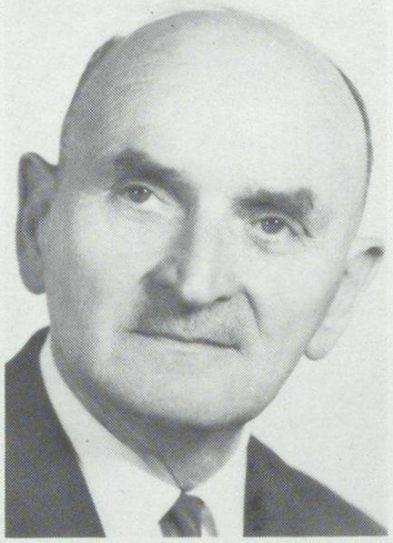
Die reiche Lebensaufgabe dieser St.Gallerin ist im Laufe der Jahrzehnte für Tausende notleidender und geknechteter Menschen zum Segen geworden. Dank ihrer humanen Gesinnung, ihrer Intelligenz und ihrem unbeugsamen Einsatz hat sie sich ein Andenken als grosse Frau gesichert.

Leonie Wipf-Tobler

26. Mai 1888–25. Februar 1977. Leonie Wipf-Tobler wurde als jüngstes von sieben Kindern von August und Elisabeth Tobler-Diem in Thal geboren. 1909 heiratete sie Pfarrer C.H. Wipf in Walzenhausen. Pfarrer Wipf, St.Galler Stadtbürger, wurde 1914 in die Thurgauer Gemeinde Egnach berufen, wo das Ehepaar bis 1950 im Pfarrhaus Neukirch-Egnach lebte. Leonie Wipf stand ihrem Gatten bei seiner anspruchsvollen Tätigkeit in der grossen Gemeinde jederzeit als hilfsbereite Pfarrfrau zur Seite. Als Präsidentin des Frauenvereins und der Aufsichtskommission der Arbeitsschule durfte sie im Dienste der Öffentlichkeit wirken. Ihren drei Kindern und fünf Grosskindern war sie eine liebevolle Mutter und Grossmama. Nach der Pensionierung von Pfr. Wipf, 1950, zog das Ehepaar nach St.Gallen, wo der Gatte leider schon im November 1950 im Alter von 68 Jahren starb. Auch der Tod ihrer jüngsten Tochter Loni, 1938, und der älteren Tochter Elisabeth Braschler-Wipf, 1973, waren für Leonie Wipf schwere Schicksalsschläge. Dagegen brachten fünf Urenkel noch etwas Licht in ihre letzten Lebensjahre. Erst 1975 gab sie ihre Wohnung

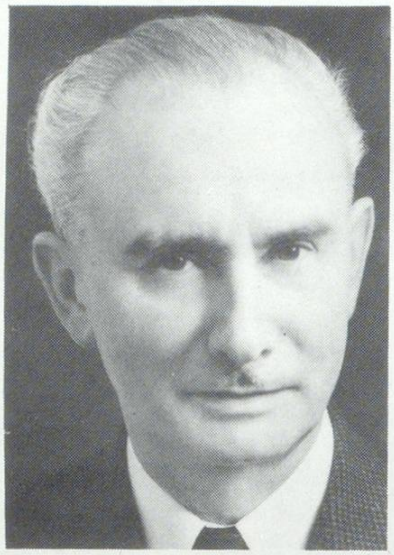
an der Hölderlinstrasse auf und zog in das neu eröffnete Altersheim Rotmonten. Ende Februar 1977 starb sie nach längerem Leiden im Bürgerspital St.Gallen.
Leonie Wipf war eine lebhafte Persönlichkeit mit starkem Charakter. Bis in die letzten Jahre beeindruckte sie die Mitmenschen durch ihre Willenskraft und geistige Präsenz. Für Hilfsbedürftige hatte sie ein gutes Herz und eine offene Hand.

Josef Bieri



21. September 1897–24. Februar 1977. Bereits im Alter von sechs Jahren verlor der in Flawil geborene Josef Bieri seinen Vater und zwei Jahre später stand er auch am Grabe der Mutter. Der elterliche Hof wurde verkauft und Josef Bieri fand im Johanneum in Neu St.Johann ein Heim. Nach der Absolvierung der Kantonsrealschule und der Kantonsschule St.Gallen vervollständigte er seine Ausbildung zum Lehrer am Seminar Rorschach. An seiner ersten Lehrerstelle in Niederhelfenschwil lernte er seine Lebensgefährtin kennen. Er wurde Vater eines Sohnes und zweier Töchter, mit denen er zeitlebens eine schöne Familiengemeinschaft bildete. 1929 kam Lehrer Bieri von seiner zweiten Lehrstelle in Walenstadt nach St.Georgen – erst in das kleine Bachschulhaus und später an das Hebelschulhaus – wo er bis zu seiner Pensionierung unterrichtete. Es ging Lehrer Bieri nicht nur darum, seine Schüler zu stets höheren Leistungen anzuspornen, sondern er sah im Schüler immer den kleinen Menschen, dessen schlummernde Anlagen er fördern wollte. Gar viele Schüler durften die fürsorgende Liebe ihres Lehrers im Lauf der vielen Jahre in beglückendem Masse erfahren. Er nahm sich auch ausserschulisch der Kinder an und unternahm z.B. jahrzehntelang freigestaltete Ferienwanderungen mit ihnen. Aus dieser Liebe zur Jugend ist wohl auch die Tätigkeit von Josef Bieri in der Jugendschutzkommission zu verstehen, bei der er 39 Jahre mitgearbeitet hat.
Josef Bieri war ein sehr begabter Musikdirigent. Bereits früher hatte er im Domchor, der Liedertafel und im Männerchor Kaufleuten mitgewirkt. Im Jahre 1932 übernahm er als Dirigent den Kirchenchor St.Georgen, den er während 37 Jahren führte. Der Kirchenmusik galt seine grosse Liebe und dabei war er allen Richtungen offen; besonders vertraut war ihm der gregorianische Gesang.

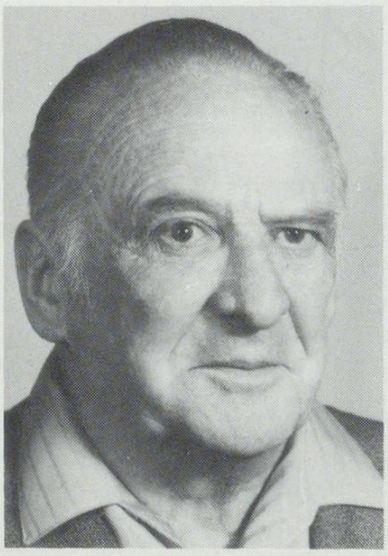
Karl Eigenmann



21. Februar 1903–7. Februar 1977. Als Ältester von neun Geschwistern in St.Fiden geboren, besuchte Karl Eigenmann erst die städtischen Schulen und hernach das Lehrerseminar Rorschach. Dass er für den von ihm gewählten Lehrerberuf alle Voraussetzungen mitbrachte, zeigte sich während seiner ganzen Lehrtätigkeit, die er in Abtwil begann. Von 1932–35 lehrte er in Gossau, um sich dann von 1935–1968 im St.Leonhard-Schulhaus dem Lehrerberuf zu widmen. Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf Wissensvermittlung, es war ihm auch ein Anliegen, seine Schüler zu pflichtbewussten Menschen zu erziehen, ein Ziel, das er durch Strenge, gemildert durch seinen Humor erreichte. Er verstand es, das Fach Schreiben zur Charakterbildung einzusetzen. Zwanzig Jahre lang versah Karl Eigenmann mit Begeisterung einen Lehrauftrag am Lehrerseminar Rorschach für Schreiben. Als die Fortbildungsschule ins Leben gerufen wurde, wurde er ihr erster Vorsteher.

Die grosse Leidenschaft von Karl Eigenmann war die Pflege der Kirchenmusik, der er als Chordirigent von St.Otmar diente. Er pflegte mit Hingabe die polyphonen Messen und Motetten und vor allem auch den gregorianischen Gesang. Von echtem Patriotismus erfüllt, leistete er seinen Aktivdienst als Kommandant einer Gebirgsmitrailleur-Kompanie am Gotthard. Seiner Familie war er ein vorbildlicher Familienvater.

Josef Müller



1. Januar 1911–18. Februar 1977. Zusammen mit zwei Schwestern verlebte Josef Müller in Wattwil eine Jugendzeit, die geprägt war durch Krisen, wie Arbeitslosigkeit und vielerlei Unruhen. Die Eltern ermöglichten ihm trotzdem die Ausbildung zum Primarlehrer am Seminar Rorschach. Wie es sich immer mehr zeigte, war er der geborene Lehrer und für weit über tausend Schüler ein gütiger und tüchtiger Erzieher. Nach einer Aushilfsstelle an der Privatschule Glarisegg wurde er 1930 nach Walenstadt gewählt, wo er die Abschlussklassenschüler unterrichtete. 1950 erfolgte seine Wahl nach St.Gallen ins Schulhaus Bild, 1958 wechselte er ans Schulhaus Engelwiese, wo er die Abschlussklassen bis zu seiner Pensionierung betreute. Hunderte von Abschlussklassenlehrern profitierten während dieser Zeit in Weiterbildungskursen vom Wissen und handwerklichen Können von Josef Müller. Er hat auch bei der Schaffung vieler Lehrmittel massge-

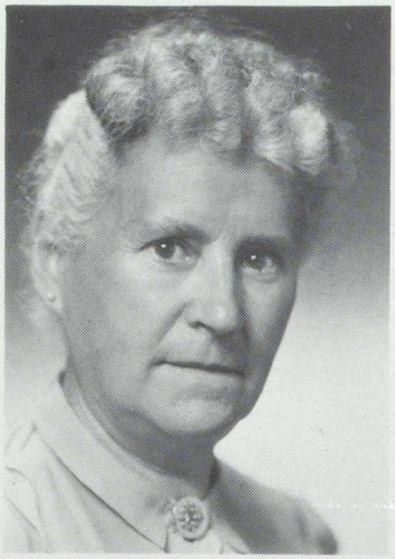
bend mitgearbeitet. Im Jahre 1961 übertrug ihm der Schulrat das Vorsteheramt für die städtischen Handarbeitskurse. Dieses Amt behielt er auch noch nach seiner Pensionierung bei.
Überzeugt vom grossen Wert der körperlichen Erüchtigung, förderte Josef Müller das Schulturnen, er wirkte als Turnexperte und Leiter von Turnkursen für den kantonalen und eidgenössischen Turnverein. Freudig leistete er stets Militärdienst und wirkte während 32 Jahren bei der Rekrutenaushebung mit.
Neben der grossen Arbeit, die er für die Schule geleistet hat, fand Josef Müller noch Kraft und Zeit, sich anderen Institutionen zur Verfügung zu stellen, die in ihm einen tüchtigen Buchhalter fanden. Er gehörte zu den Mitbegründern von Kunsteisbahn und Schwimmbad Lerchenfeld. Viele Jahre war er im Vorstand der St.Galler Jugendheime tätig, ferner übernahm er das Kassieramt bei der Baugenossenschaft Kräzern und die Mitarbeit in verschiedenen Wohngenossenschaften.

Lina Senn

9. Juni 1911–24. März 1977. Lina Senn genoss die Primar- und Sekundarschule in St.Gallen, wo sie aufgewachsen ist. Aus dem Pensionat in Yverdon musste sie beim Tode ihres Vaters frühzeitig zurückkehren, um ins elterliche Geschäft einzutreten, das ihr unter Mithilfe ihrer Mutter zum Lebensinhalt während mehr als fünfzig Jahren wurde. Sie erweiterte das Schuhgeschäft in nimmermüdem Einsatz und Unternehmergeist während den letzten zwanzig Jahren zu einem Unternehmen mit sieben Filialen und gegen 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Keine Arbeit war ihr zu viel, und bis einige Monate vor ihrem Tode sah man sie im Stammgeschäft die Kundschaft betreuen. An Internationalen Fachmessen bewunderte man ihr sicheres Gefühl für Passformen und Mode.
Mit vielseitigen Interessen war Lina Senn auch ausserberuflich aufgeschlossen für alles Schöne in der Welt. Sie war begeistert von den Bergen und es gibt wohl kaum einen Viertausender in der Heimat, den sie nicht bestiegen hätte.
Als Mitbegründerin der Astronomischen Vereinigung St.Gallen faszinierte sie die Sternenwelt, und es begann in ihr die Idee einer Ferien-Sternwarte zu reifen. Im Juli 1960 konnte die von ihr gegründete Feriensternwarte in Carona eingeweiht werden. In Kursen sind viele Feriengäste in die Grundlagen

der Astronomie eingeführt worden. Sie schuf mit der Sternwarte im Tessin, hoch über dem Luganersee, ein kleines Kulturzentrum, dessen Ruf in alle Welt ging. Leider war es ihr in den letzten Jahren nur noch in bescheidenem Masse vergönnt, am Werke selbst teilzunehmen. Das Kolloquium dieses Jahres auf der Sternwarte wird zur hundertsten Veranstaltung, die Lina Senn festlich begehen wollte.
Freunde und Bekannte von Lina Senn waren stets beeindruckt von ihrer ausstrahlenden Menschlichkeit, ihrer Ausgeglichenheit und ihrer Güte.

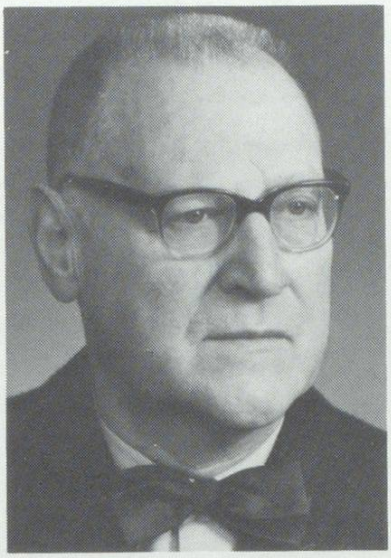
Ida Weber



26. Oktober 1888–26. März 1977. Ida Webers Wiege stand in Mollis. Hier wuchs sie im glücklichen Familienkreis mit fünf Geschwistern auf. Nach der Übersiedlung ihrer Eltern nach Zürich besuchte sie die dortigen Schulen, die sie mit der Höheren Töchterschule abschloss. Nun begannen die Lehr- und Wanderjahre. Zur Weiterbildung in den Sprachen begab sie sich nach Lugano, Neuchâtel und London, wo sie von 1907 bis 1911 arbeitete. Dem Wunsch ihrer Eltern entsprechend, kehrte sie anschliessend in die Schweiz zurück. Einen Wendepunkt in Ida Webers Leben brachte das Jahr 1916. Ihr Vater erwarb ein Herrenhutgeschäft in St.Gallen. Alle Kinder arbeiteten im neuen Geschäft mit, wobei sich Ida vor allem mit Buchführung, Kalkulation und Korrespondenz befasste. Ein Hauptanliegen im Leben Ida Webers war ihre politische Betätigung. Sie arbeitete mit grossem Elan für eine Gleichberechtigung der Frau, ein Thema, das sie schon während ihrer Schulzeit beschäftigt hatte. So war sie eine überzeugte Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht und gründete 1926 die erste freisinnige Frauengruppe in der Schweiz, deren Präsidentin sie während 31 Jahren blieb. Während des Zweiten Weltkrieges hatte sie zudem das Präsidium des Frauenstimmrechtsverbandes inne, leitete das Büro für den Zivilen Frauenhilfsdienst in St.Gallen und organisierte auch den «Hilfstrupp», eine Frauenorganisation, die für verschiedene Aufgaben zur Verfügung stand. Ausserdem war sie die Gründerin des Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen, den sie während acht Jahren präsidierte, wobei sie keine Gelegenheit verpasste, die berufstätigen Frauen auf ihre Gleichberechtigung aufmerksam zu machen. Ida Weber hatte als starke Persönlichkeit vieles geleistet, was im Laufe der

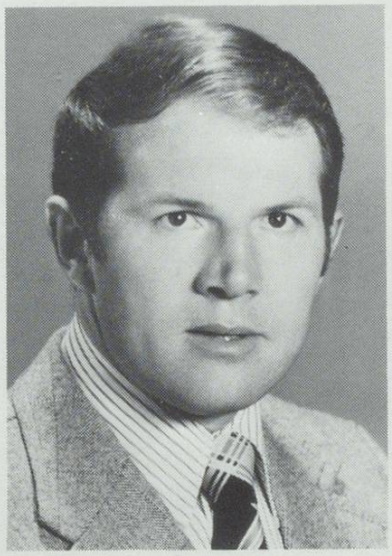
Jahre den Weg zur Emanzipation der Frau in unserem Land ebnen half, und so ist es auch zu verstehen, dass es ihre eine besondere Freude war, im hohen Alter, nach einem erfüllten Leben, in Wülflingen als erste Frau der Schweiz eine vaterländische Ansprache zur Feier des 1. August halten zu dürfen.

Robert Erni



20. Oktober 1896–3. Mai 1977. Im Landgasthof «Zum Löwen» im luzernischen Eschenbach hat Robert Erni im Kreise von sechs Geschwistern eine sorgenfreie Jugend verbracht. Nach Abschluss des Gymnasialstudiums in Engelberg, St.Maurice und Sarnen folgte das Universitätsstudium in Freiburg und Zürich, mit Abschluss des eidgenössischen Staatsexamens als Zahnarzt. In Frauenfeld, Zürich und Rorschach vervollständigte er seine berufliche Ausbildung. 1935 eröffnete Robert Erni in St.Gallen eine zahnärztliche Praxis. Hier verehelichte er sich auch und fand in der Folge in seiner Gattin eine grosse Stütze in seinem anstrengenden Berufe, den er mit grosser Gewissenhaftigkeit ausübte. Dem Ehepaar wurden drei Kinder geschenkt, und Robert Erni fand im Familienkreise und im Berufe die schönste Erfüllung seines Lebens. Da sich mit zunehmendem Alter gesundheitliche Störungen einstellten, übergab er nach vierundvierzigjähriger Berufsarbeit seine Praxis einem jüngeren Kollegen. Er zog sich ganz aus dem Erwerbsleben zurück, bis ihn der Tod von einem schweren Leiden erlöste.

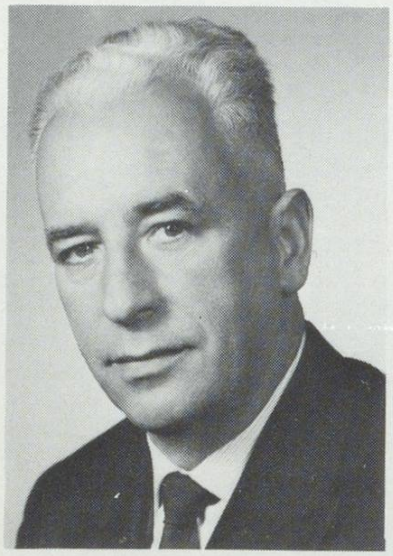
Kurt Troy



21. Oktober 1936 – 6. Mai 1977. In Walzenhausen geboren, wuchs Kurt Troy im Kreise von vier Geschwistern auf. Er erlernte nach der Schule den Metzgerberuf und bildete sich bald zum tüchtigen Fachmann heran. In jungen Jahren zog es Kurt Troy auch ins Welschland, wo er Französisch lernte. Später wechselte er dann den Beruf, absolvierte die Polizeirekrutenschule und trat in das Polizeikorps der Stadt St.Gallen ein. 1961 heiratete Kurt Troy und wechselte noch einmal in den Verwaltungsdienst. Er wurde Mitarbeiter bei der Ausgleichskasse des Kantons St.Gallen. 1975 stieg er auf zum Abteilungsleiter der Kantonalen Familienausgleichskasse. Politisch betätigte er sich als Leiter der Republikanischen Bewegung des Kantons St.Gallen. Er wurde 1972 in den Grossen Rat gewählt und hielt etwa zur gleichen Zeit auch Einzug ins Stadtparlament. Aus gesundheitlichen Gründen

verliess er aber den Gemeinderat schon ein Jahr darauf wieder. Kurt Troy erwarb sich als Chef der Republikanischen Fraktion während seiner Amtszeit eine führende Stellung im Grossen Rat. Differenzen innerhalb seiner politischen Partei und auch berufliche Erwägungen veranlassten ihn aber 1975 dennoch zum Rücktritt. Auch dem Fussballsport hat Kurt Troy viel gegeben, als Oberliga Schiedsrichter, Schiedsrichter-Instruktor und als Sekretär des Fachausschusses für Schiedsrichterwesen im OFV. Seine Erholung jedoch von all den Pflichten und Aufgaben fand er bei seiner Frau und seinen beiden Kindern. Kurt Troys Schaffenskraft und seine Zuverlässigkeit in allem, was er anpackte, waren vorbildlich. Er bleibt seinen Angehörigen und Freunden in unvergesslicher Erinnerung.

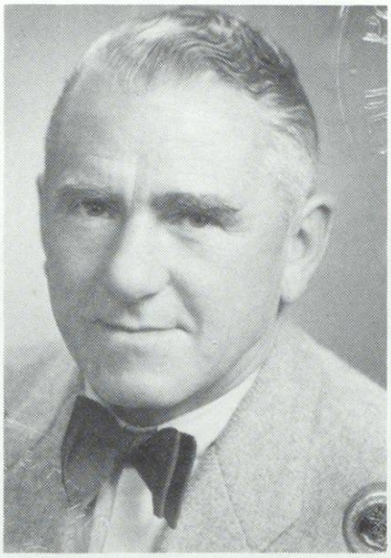
Heinrich Wildermuth



26. Januar 1912 – 12. Mai 1977. Der in Winterthur geborene Heinrich Wildermuth erlernte ursprünglich den Beruf eines Modellschreiners. Während des Zweiten Weltkrieges wandte er sich jedoch karitativen Aufgaben zu und stellte sich in den Dienst der Flüchtlings- und Rückwanderungshilfe. Er leitete Heime und Lager und wurde für unzählige Menschen zum einfühlenden und verständnisvollen Berater. Später wechselte Heinrich Wildermuth in eine kaufmännische Tätigkeit. Er arbeitete zunächst im Versicherungsfach und gründete dann ein eigenes Büro für Liegenschaftenverwaltung. Während fünfzehn Jahren stand er auch mit grossem Einsatz und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit der Tonhalle-Gesellschaft als Verwalter zur Verfügung. Zu den drei Kindern aus erster Ehe wurde Heinrich Wildermuth in zweiter Ehe noch ein Sohn geschenkt, was sein eheliches Glück noch vertiefte. Ende 1976 erfasste ihn ein schweres Leiden, das seine Einweisung ins Spital nötig machte. Trotz allen ärztlichen Bemühungen fand Heinrich Wildermuth keine Heilung mehr und erlag einem Herzversagen.

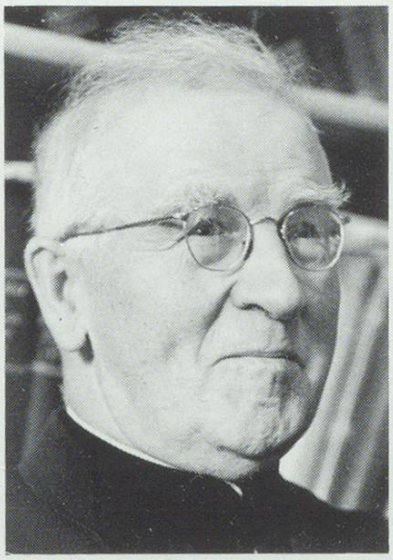
Jules Ehrbar

28. September 1898 – 28. Mai 1977. Seine berufliche Laufbahn begann Jules Ehrbar mit einer Konditorlehre. Im Jahr 1929, mit nur einunddreissig Jahren, trat er dem Schweizerischen Konditormeisterverband bei, und im Jahr 1930 wurde er nach bestandener Meisterprüfung in die «Zunft zum Schneebesen der Zuckerbecken der Stadt St.Gallen» als zünftiger Meister aufgenommen. In den



kommenden Jahren baute er sein Geschäft auf, die Konditorei und das Café Börse am Oberen Graben, und entwickelte es zu einer guten Existenz. Mit unermüdlichem Einsatz überwand er dabei manche Schwierigkeit. In all den Jahren war Jules Ehrbar auch stets ein strenger aber gütiger Lehrmeister, der eine Reihe von Lehrlingen in die Geheimnisse der Konditorei einweihte. Im Jahr 1946, nach dem Aktivdienst, übergab er sein Geschäft in andere Hände und wandte sich einer kaufmännischen Tätigkeit zu. Trotzdem blieb er seinen Berufskollegen weiterhin verbunden. Jules Ehrbar war belesen und über vieles informiert, ein angenehmer und anregender Gesprächspartner. Daneben glänzte er aber auch als vielseitiger, begeisterter Sportler, so beim Tennis, Fussball, Schwimmen, Fechten und Wandern in den Bergen. Bis zum letzten Tag seines Lebens blieb er bei voller geistiger Regsamkeit.

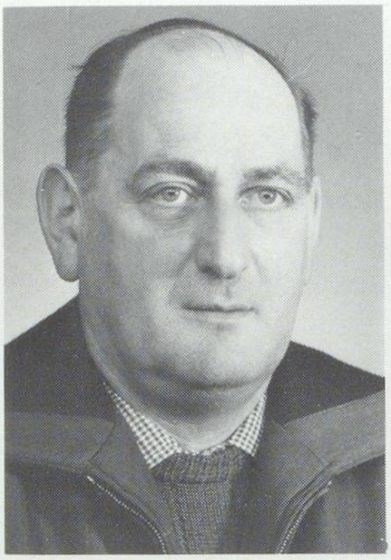
Dr. Paul Staerkle



26. März 1892 – 19. Juni 1977. Dr. Paul Staerkle kam in Lichtensteig zur Welt. Seine Schuljahre verbrachte er im Benediktinerkloster in Engelberg. Später studierte er in Chur und Innsbruck Theologie, wo er neben Kirchengeschichte auch das Fach Archäologie belegte. Seine erste Berufung führte ihn als Vikar nach St.Gallen-Heiligkreuz und Montlingen. 1933 wurde er als Stiftsarchivar des Klosters St.Gallen gewählt. Im Archiv schuf er unermüdlich zahlreiche neue Register und leistete damit einen wertvollen Beitrag zur geschichtswissenschaftlichen Erschliessung unserer Vergangenheit. Dr. Paul Staerkle war es auch, der nach dem Zweiten Weltkrieg 52 verschleppte Traditionsurkunden aus dem ersten Jahrhundert von Bremen wieder nach St.Gallen zurückbrachte. Überaus zahlreich sind seine Publikationen über die alte Abtei St.Gallen und die zum Stift gehörenden st.gallischen Landschaften. Auf seine anschauliche und humorvolle Weise stellte er darin immer wieder das Leben in früheren Zeiten dar. Als Werk von internationaler Bedeutung gilt sein mediävistisches Opus «Die Rückvermerke der älteren St.Galler Urkunden». Dr. Staerkle übernahm später eine Professur für Kirchengeschichte am Priesterseminar St.Georgen und amtete auch als Mitglied der Prüfungskommission für Pfarrexamen. Er galt nicht nur als grosser Kenner der Schriften, sondern auch als gewandter Lateiner. In seinem Studierzimmer führte er gern und oft Gespräche mit Professoren,

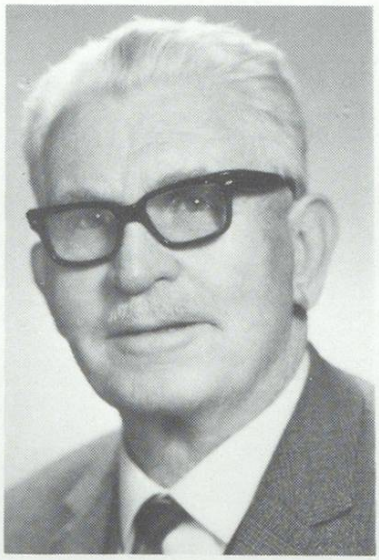
Forschern und Gelehrten aus aller Welt. Daneben verstand er es aber auch, mit einfachen Menschen, ja sogar mit Kindern ins Gespräch zu kommen. Dr. Staerkle hat unzähligen jungen Menschen den Weg gewiesen. Als wahrer Humanist blieb er trotz hervorragender Leistungen stets bescheiden, ein gütiger, liebenswürdiger Mensch.

Werner Grob



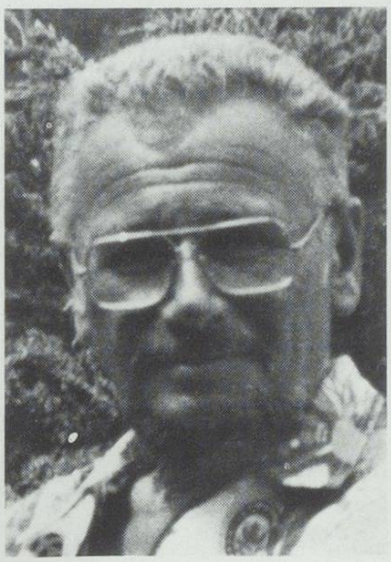
8. Februar 1915 – 29. Juni 1977. Werner Grob entstammte einer Stickereifamilie aus Dicken im Toggenburg. Sein Lebensweg führte ihn erst in eine Bäcker- und Konditorlehre nach Waldstatt und dann als Bäckergesellen zum «Vögelibeck» nach St.Gallen. 1946, im Alter von einunddreissig Jahren, wechselte Werner Grob in den Dienst der beiden Kirchen St.Laurenzen und St.Mangen. Damit bekam die evangelische Kirchgemeinde einen eifrigen und pflichtbewussten Mesmer, der seine Aufgabe nicht allein im Unterhalt der kirchlichen Gebäude, sondern auch in der Mitverantwortung für das gesamte kirchliche Geschehen sah. Neben seiner alltäglichen Arbeit interessierte er sich auch lebhaft für die Geschichte «seiner» beiden Kirchen und gab sich gerne dem Selbststudium über dieses interessante Thema hin. Besondere Gelegenheit dazu boten natürlich die Ausgrabungen bei der St.Mangenkirche im Jahr 1946, die er mit grossem Interesse verfolgte, und diejenigen, die neun Jahre darauf im Chor der St.Laurenzenkirche durchgeführt wurden, wo er gar die freigelegten Fundamentmauern und Gräber in einem Plan aufzeichnete und damit die Anerkennung der Fachleute gewann. Ehrfurcht und Freude an einem schönen und gepflegten Gotteshaus waren für Mesmer Grob stets eine Selbstverständlichkeit. Aber auch die Anliegen seines Berufsstandes lagen ihm am Herzen. Er gründete den Mesmerverband St.Gallen und stand diesem während vielen Jahren als Präsident vor. In seiner Freizeit musizierte er oft und gern als Mitglied der Blasmusik St.Georgen und der Bauernkapelle. Werner Grob war ein leutseliger, von tiefem Pflichtbewusstsein erfüllter Mann, der sich in all den Jahren seiner Arbeit für die Kirche stets auf die tatkräftige Mithilfe seiner unlängst verstorbenen Frau verlassen konnte.

Adolf Reiter



25. Januar 1888 – 5. Juli 1977. Der in Deutschland geborene und dort aufgewachsene Adolf Reiter hatte schon in früher Jugend eine Vorliebe für Pflanzen und Tiere. So lag es auf der Hand, dass er sich nach dem Schulabschluss für eine Gärtnerlehre entschied. Seine spätere Wanderschaft als Gärtnergeselle führte Adolf Reiter in die Schweiz und vor allem in die Ostschweiz, wo er dann in St.Gallen auch seine zweite Heimat fand. 1911 übernahm er hier die frühere Gärtnerei Theurer. Schon 1912 liess er im Schoren einen neuen Gärtnereibetrieb entstehen. 1924 wurde Adolf Reiter Präsident des von ihm gegründeten Gärtnermeistervereins St.Gallen, und 1926 erhielt er das Schweizer Bürgerrecht. Als begeisterter und aktiver Fachmann hatte er massgeblichen Anteil an der st.gallischen Gewerbeausstellung von 1927 mit den prachtvollen Rosenkulturen, und er war auch der Hauptinitiant der 1938 im St.Galler Stadtpark durchgeführten GASGA-Ausstellung. In den folgenden Jahren wuchs die Gärtnerei Reiter zu einem bedeutenden Betrieb an. Erst im hohen Alter von 82 Jahren zog Adolf Reiter sich aus einem langen und erfüllten Berufsleben zurück und übergab sein Geschäft einem seiner Söhne. In seiner Freizeit war Adolf Reiter all die Jahre mit Leib und Seele Jäger und Fischer gewesen. Er hatte mit seiner ansteckenden Fröhlichkeit einen grossen Freundeskreis und pflegte stets mit Liebe sein Familienleben im Kreise seiner zwei Söhne und drei Töchter. Ein langes Krankenlager blieb Adolf Reiter erspart. Müde geworden, wurde er immer schwächer, bis ihn schliesslich der Tod erlöste.

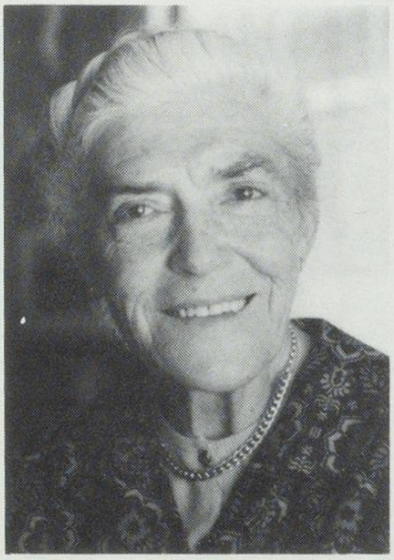
Charles-Daniel Wahl



20. Dezember 1919 – 20. Juli 1977. Als einziger Sohn des Ehepaares Wahl-Claus wurde Charles-Daniel im Elsass geboren. Sein Vater war Bahninspektor. Als Knabe besuchte Charles-Daniel als Internatsschüler das Literargymnasium. Die Ferien auf dem Gutshofe von Verwandten weckten in ihm die Liebe zum einfachen Leben, zum Umgang mit dem Vieh, vor allem mit Pferden, und zur Arbeit in den Rebbergen. Er entwickelte eine tiefe Verbundenheit mit der Natur. Nach der Maturitätsprüfung studierte Charles-Daniel Wahl an der Ecole Normale Supérieure in Paris, wo er sich das Diplom für das höhere Lehramt erwarb und als Professor für Literatur und Philosophie promovierte. Er unterrichtete in der Folge an Privatschulen und als Inha-

ber eines Lehrstuhles an der Philosophischen Fakultät der Universität Nancy.
Im Weltkrieg schloss sich der junge Mann den Freien Französischen Streitkräften General de Gaulles in Afrika an. Er wählte als Waffengattung die Reitertruppe der Spahis. Später wurde er auf Panzer umgeschult. Im Zusammenhang mit der Invasion kämpfte er unter General Leclerc für die Befreiung Frankreichs. Verwundungen und Tapferkeitsauszeichnungen zeugen für seinen grossen Einsatz, und er wurde für seine Verdienste im Militär- und Erziehungswesen sogar in die Ehrenlegion aufgenommen. Im Jahre 1946 verheiratete sich Charles-Daniel Wahl. Zusammen mit seiner Gattin und den drei Kindern bildete er eine glückliche Familie.
Nach seiner Einreise in die Schweiz wirkte Professor Wahl als Französischlehrer am Institut auf dem Rosenberg, von 1965–69 an der Kantonsschule Sargans und anschliessend an der Kantonsschule St.Gallen. 1971 wurde er zum Vorstand des Obergymnasiums und als Mitglied der Rektoratskommission gewählt. Er gedachte, in St.Gallen zu bleiben und das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben. Gesundheitliche Störungen zwangen ihn aber zu Spital- und Kuraufenthalten. Seine Krankheit verschlimmerte sich unaufhaltsam und führte schliesslich zu seinem Tod.

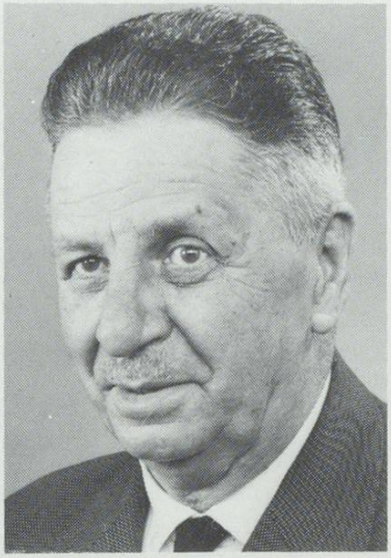
Sr. Louise Heuberger



4. Dezember 1908 – 12. August 1977. Als älteste Tochter des damaligen Klosterschaffners verbrachte Louise Heuberger 38 Jahre ihres Lebens in den Gebäuden des Klosters St.Gallen, bis ihre Eltern in den Ruhestand nach St.Georgen zogen. Schon während ihrer Schulzeit half sie im grossen Haushalt mit den vielen jüngeren Geschwistern mit. Nach der Schule liess sie sich in der Säuglingspflegerinnenschule Birnbäumen zur Säuglingsschwester ausbilden, und nach einem Praktikum absolvierte sie noch die Fürsorgerinnenschule in Bern. Auslandaufenthalte führten sie in der Folge nach Frankreich und Ägypten, wo sie die Not so vieler Menschen kennenlernte. Diese Erfahrungen bestärkten Louise Heuberger in ihrem Willen, ihr Leben in den Dienst am Mitmenschen zu stellen. Wieder in der Schweiz, widmete sie sich während fast drei Jahrzehnten der Mütterberatung. Sie gründete und betreute in vielen Rheintaler Gemeinden Mütterberatungsstellen, gab daneben mit

grosser Hingabe Kurse über Säuglingspflege und -ernährung und übernahm auch die Leitung der Säuglingspflegekurse der Migros-Klubschule. Auch als Samariterin war sie überall zur Stelle, wo man sie brauchte, und bewies ihre praktische Begabung immer wieder in den Kursen für häusliche Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes. In unermüdlicher Arbeit bildete sie sich auch auf dem Gebiet der Radiästhesie aus und konnte so mit ihren Diensten vielen Menschen Hilfe und Erleichterung schenken. Ein persönliches Anliegen war Louise Heuberger auch stets der Zusammenhalt ihrer grossen Familie, zu deren Mittelpunkt sie nach dem Tode der Eltern geworden war. Eine Gelbsucht, die sie erst mit starkem Willen überwunden hatte, führte nach einem Rückfall in diesem Sommer zu ihrem Tod. Den St.Geörglern bleibt Louise Heuberger in Erinnerung als wohlbekannte und beliebte Frau und als eine Helferin, an die sich viele Menschen mit ihren Anliegen und Nöten wenden konnten.

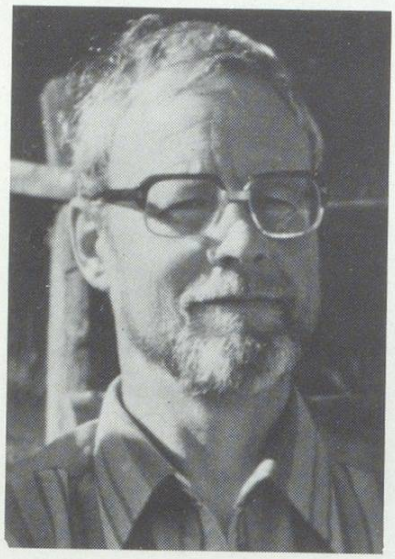
Willi Weisshaupt



3. August 1896 – 25. August 1977. In St.Gallen geboren und im Kreis von vier Geschwistern aufgewachsen, erlernte Willi Weisshaupt nach der Schulzeit gleich seinem Vater den Beruf eines Herrencoiffeurs. Als ehrgeiziger Berufsmann machte er sich schon früh selbständig. Sein florierendes Geschäft am Marktplatz entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem angesehenen Salon, wo sich Geschäftsherren der Stadt und auch schönheitsbewusste Damen seiner fachmännischen Bedienung anvertrauten. Willi Weisshaupt heiratete und wurde Vater einer Tochter und eines Sohnes. Neben der Erziehung der Kinder half seine Frau stets tatkräftig im Geschäft mit. Im Jahr 1948 wurde der Salon an die Brühlgasse/Ecke Spitalgasse verlegt und gleichzeitig vergrössert und modernisiert. Durch die Heirat seiner Tochter mit einem Coiffeur konnte Willi Weisshaupt sich in der Folge beruflich etwas entlasten. 1958 musste er sich dann ein weiteres Mal nach neuen Lokalitäten umsehen. In Rücksicht auf seine beeinträchtigte Gesundheit überliess er danach seinem Schwiegersohn die Weiterführung des Geschäftes und wirkte nur noch gewissermassen «hinter den Kulissen», um auf diese Weise seine Verbundenheit mit der langjährigen Kundschaft aufrechtzuerhalten. Im Frühjahr 1977 machten sich bei Willi Weisshaupt Atembeschwerden

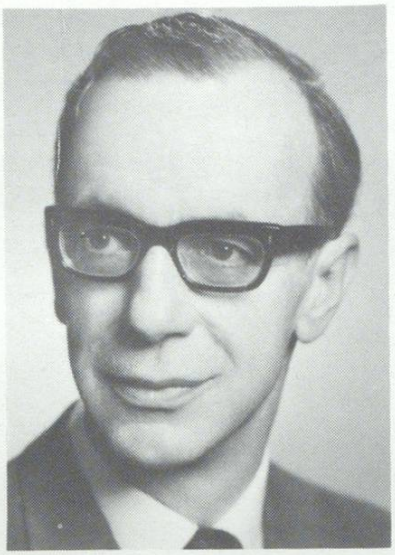
bemerkbar, was seinen Aufenthalt im Spital und später in einer Klinik erforderte. Er bleibt seinen Angehörigen, Freunden und Kunden in Erinnerung als ein fröhlicher, humorvoller Mensch.

Werner Schneider



31. August 1926 – 7. Oktober 1977. Im Haus zum «Rothen Hertz» an der Goliathgasse verbrachte Werner Schneider zusammen mit einem Bruder die Jugendzeit, schon früh im Kontakt mit dem Geschäft, dem er später seine ganze Kraft widmete. Schuhhändler zu werden, das Geschäft weiterzuführen, das seine Vorfahren mit Fleiss und Zähigkeit aufgebaut hatten, war für ihn eine selbstverständliche Verpflichtung. Seine Ausbildung war deshalb auch ganz auf dieses Ziel ausgerichtet. Nach der Schulzeit an der St.Galler «Kanti» erwarb Werner Schneider sich gründliche Kenntnisse in einer Schuhfabrik. Aufenthalte im Welschland und in England dienten sowohl der sprachlichen wie auch der fachlichen Weiterbildung, so dass er 1950 schliesslich ins väterliche Geschäft eintreten konnte. Es war dies die Zeit, in der es gegen die immer stärker werdende Konkurrenz der Schuhmärkte standzuhalten und gleichzeitig die sich wechselnden Einkaufsgewohnheiten des Publikums zu berücksichtigen galt. Gelungene Ladenumbauten und eine sorgfältige Einkaufspolitik machten das Schuhhaus Schneider in weiten Kreisen zu einem Begriff. Werner Schneider stellte sich auch für die Anliegen seiner Berufssparte und der Allgemeinheit zur Verfügung. Er opferte viele Stunden seiner Freizeit den Aufgaben als Präsident des Schuhhändlerverbandes Sektion St.Gallen, als Mitglied der Einkaufsvereinigung freier Schuhhändler, als Kassier des Rabattsparvereins und als Mitglied der Geschäftsprüfungskommission der evangelischen Kirchgemeinde. Erholung suchte und fand Werner Schneider am liebsten in den Bergen. Er wurde im SAC bei einem grossen Freundeskreis als treuer und zuverlässiger Bergkamerad geschätzt. Aber auch für seine Familie fand er immer Zeit. Seine drei Söhne verlebten eine frohe Jugend. Ein grausamer Schicksalsschlag entriss ihm jedoch die älteren zwei im Alter von nur siebzehn und neunzehn Jahren durch einen Unfall. Werner Schneider war zutiefst erschüttert, und diese Wunden verheilten nie mehr ganz. Umsonst suchte er Vergessen in seiner Arbeit und in der Natur. Nur fünfzigjährig verstarb er an einem Herzversagen.

Hans Bär



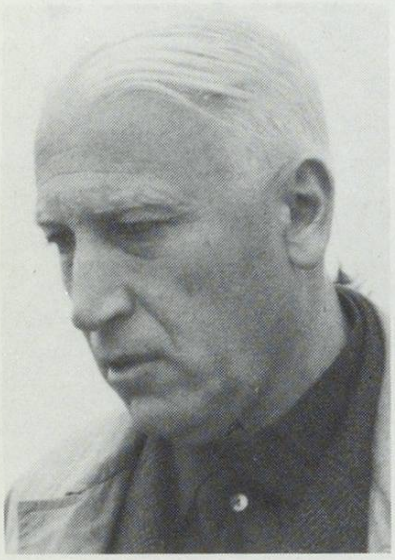
2. Juli 1912 – 8. Sept. 1977. Hans Bär stand 47 Jahre im Dienste der sozialen Unfallversicherung. Er hatte hier ein Wirkungsfeld gefunden, das seine Persönlichkeit voll zur Entfaltung brachte. Bereits seine Lehrjahre absolvierte er bei der Suva St.Gallen, war dann in den Kreisagenturen Basel und Zürich tätig und kehrte schliesslich wieder nach St.Gallen zurück, wo er zum Dienstchef befördert wurde. Mit ausgesprochenem Gerechtigkeitssinn und menschlichem Verständnis verstand er es, die nicht immer leichte Aufgabe zum Wohl der verunfallten Mitmenschen zu erfüllen. Im Militär leistete Hans Bär seinen Dienst als Stabssekretär. Dank seiner Vertrauenswürdigkeit wurde er während des Aktivdienstes in den persönlichen Stab von General Henri Guisan berufen. Dienstliche Erlebnisse machten ihn auch zum Pferdefreund. Er setzte sich für die Anliegen des Offiziers-Reitklub St.Gallen ein und übernahm in den letzten Jahren dessen Präsidium. Hans Bär war langjähriges Mitglied an einem Vertrauensposten der Organisation der St.Galler Pferdesporttage. Viele Jahre stellte er sich auch der Kommission der staatsbürgerlichen Kurse zur Verfügung. Entspannung von seiner beruflichen Arbeit fand er in der Natur der Alpen im Weisstannental. Zusammen mit seiner Familie brachten ihm die Tage in den anspruchslosen Verhältnissen und bei handwerklicher Arbeit in seiner hochgelegenen Freizeitbehausung die gewünschte Erholung. Ein grosser Freundeskreis, vor allem in der Loge Concordia, schätzte sein gütiges, aufrichtiges Wesen. Eine nicht mehr aufzuhaltende Krankheit führte innert wenigen Wochen zu seinem Hinschied.

Fritz Bruderer

4. Sept. 1914 – 17. Sept. 1977. Als Sohn des Baumeisters und Hafners Fritz Bruderer wuchs er zusammen mit seinen zwei Schwestern in Trogen auf. Nach der Schule absolvierte er im väterlichen Geschäft eine Maurer- und Hafnerlehre und bildete sich anschliessend am Technikum Burgdorf weiter aus. In dieser Zeit fesselte ihn ein schweres Rükkenleiden während Jahren ans Streckbett. Dennoch schloss er das Technikum 1938 als Hochbautechniker ab. Da nur ein einziger Absolvent seiner Klasse in der Schweiz eine Stelle fand, arbeitete der junge Fritz anschliessend in Österreich und danach bei seinem Vater in Trogen. Während seiner Aktivdienstzeit lernte er seine spätere Frau kennen,

die ihn während seines ganzen weiteren Lebens stets liebevoll umsorgte und unterstützte. 1944 und 1946 wurden dem Ehepaar die beiden Söhne Fritz und Rudolf geboren. 1947 begann Fritz Bruderer mit dem Aufbau seines eigenen Geschäftes in Winkeln, das sich aus schwierigen Anfängen heraus im Laufe der Jahre zu einem bedeutenden Unternehmen mit bis zu hundert Mitarbeitern entwickelte. Meilensteine in dieser Zeit waren die Anschaffung des ersten Occasions-Lastwagens und des ersten eigenen Krans. 1954 begann mit der Wahl in den Gemeinderat für Fritz Bruderer eine ausgedehnte Tätigkeit für die Öffentlichkeit, was ihm zwar ein gehäuftes Mass an zusätzlicher Arbeit, aber auch grosse Befriedigung einbrachte. Bei all seinem Engagement für Geschäft und Politik fand er jedoch immer Zeit für seine Familie und für Geselligkeit mit Freunden und Kollegen, mit denen er gerne lachte und scherzte. Fritz Bruderer war inzwischen vierfacher Grossvater geworden. Seine letzte Notiz galt der Taufe seiner zwei jüngsten Enkel Ende Oktober, die er leider nicht mehr miterleben durfte.

Eduard Naegeli



8. Dezember 1906–28. Februar 1977. In der «Gallusstadt» des letzten Jahres (Seite 126 ff.) haben wir Professor Dr. Eduard Naegeli zu seinem 70. Geburtstag gratuliert und sein vielfältiges Schaffen als Hochschullehrer, als Förderer der modernen Kunst und als Vorkämpfer für ein zeitgemässes Strafrecht und einen humanen Strafvollzug gewürdigt. In der gleichen Ausgabe hatte er das von ihm geschaffene Zentrum für Rehabilitationsplanung vorgestellt. Wer hätte damals geahnt, dass er schon im nächsten Jahr an dieser Stelle zu finden wäre! Er erlag am 28. Februar 1977 nach kurzem Spitalaufenthalt einem Leiden, das zwar schon lange an seinen Kräften gezehrt hatte, über das sein Wille und sein Tatendrang aber bis kurz vor dem Tode triumphierten. Deshalb kam sein Hinschied für uns alle so überraschend.

Eduard Naegeli lehrte seit 1941 Obligationen- und Handelsrecht an der Hochschule St.Gallen. Auf Ende des Wintersemesters 1976/77 wollte er sich von dieser Aufgabe entlasten, doch kam ihm der Tod zuvor. Weshalb Eduard Naegeli ausgerechnet an der St.Galler Handelshochschule seine Lebensaufgabe gesucht hat, scheint auf den ersten Blick im Widerspruch zu seiner Persönlichkeit zu stehen. Ihm bedeuteten nämlich irdische Güter weit weniger als den meisten seiner Studenten, die hieher kamen, um sich zu Führungskräften der Wirtschaft ausbilden zu lassen. Wer denn auch erwartete, von ihm zum persönlichen Nutzen in die Schleichwege der Rechtsordnung eingeführt zu werden, musste enttäuscht sein. Eduard Naegeli strebte in all seiner Lehr- und Forschungstätigkeit, aber auch in seinem übrigen Tun und Handeln stets nur nach einem: der Gerechtigkeit. Ihr zum Wohle der Schwachen in unserer Gemeinschaft zum Durchbruch zu verhelfen war sein Lebensanliegen. Sein ausgeprägtes soziales Empfinden offenbarte sich besonders in seiner Lehrtätigkeit und seinen Studien im Arbeitsrecht. In noch eindrücklicherer Art kam es aber durch sein Engagement für die Strafrechtsreform zum Ausdruck, auf welchem Gebiet er in unserem Land mit gutem Recht als Pionier bezeichnet werden kann und sich im Ausland hohe Anerkennung erwarb.

Professor Naegeli war nicht nur in seinem Verständnis für die moderne Kunst, sondern im Grunde genommen in seiner ganzen Geisteshaltung seiner Zeit stets voraus, und es blieb ihm deshalb versagt, zu Lebzeiten in vollem Masse die seinen bedeutenden Leistungen gebührende Anerkennung zu finden. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihn als Vorbild echter Menschlichkeit, als Beispiel wahrer menschlicher Grösse nicht vergessen.

P. Kleiner